

# Liebeszauber

*Erzählung von Phan Mai Hương*



Illustration Đào Quốc Huy

Der heiße, trockene Westwind wirbelte fauchend die stumpfe rote Erde hoch in den Himmel, schleuderte sie wieder hinab. Zwei uneinheitliche Häuserreihen säumten die Straße, ihre braun-grauen Palmblattdächer erstickten unter dem rotbraunen Staub. In allen Himmelsrichtungen erhoben sich Berge, bebend und schwankend, als würden sie beim flüchtigsten Stoß in sich zusammenfallen. An der Weggabelung beschattete ein Banyanbaum mit uralten Wurzeln und einem ausladenden Blätterdach wie ein riesiger Schirm den Grund.

An seinem Fuß verkauften Kinder und einige wenige Erwachsene geschälte Pomelo-Schnitze, die unter der Sonne dahinwelkten, auch Zuckerrohr- und Ananas-Stücke in Plastikbeuteln. Körbe voller Gurken, gegarter Maiskolben und Süßkartoffeln, grüner Tee in Aluminiumkannen wurden Passanten und Passagieren von Bussen angeboten, die für eine Pause anhielten. Die kopfüber auf den Schnäbeln der Teekannen balancierenden Plastikbecher schienen bereit, abzuheben, sobald die Kinder aufsprangen, um Kunden zu umwerben.

Von einem mageren Mädchen mit dunkelgegerbter Haut, einem Gesicht voller Sommersprossen, mit flinkem und verschmitztem Blick, ließ Thi sich einen Becher Tee geben. Als sie erfuhr, dass sie bis zu ihrer neuen Schule noch weitere zwei Kilometer vor sich hatte, schaute sie niedergeschlagen in die farbigen Kreise, die das quälende Sonnenlicht in die Luft malte.

Da kam direkt vor ihr ein Fahrrad quietschend zum Stehen. Die schadhafte Kette spannte sich vom Pedal zum scharf

gezackten Zahnrad. „Sie wollen wohl zur ‚Hohen Schule‘, Lehrerin?“

Aufblickend bemerkte Thi unter einem zerzausten Haarschopf – wie ein Spatzen-Nest im Sturm – ein paar warme braune Augen, die sie von Kopf bis Fuß musterten. Bevor sie reagieren konnte, hatte er schon ihren Koffer hochgehoben und auf den Gepäckträger geladen. „Ich bin ebenfalls auf dem Weg zur Schule, da kann ich den für Sie mitnehmen.“

Kaum hatte Thi zugestimmt und bevor sie noch fragen konnte, wer er sei, flitzte das Fahrrad davon, eine rote Staubfahne hinter sich herziehend. Ein schmaler, gebeugter Rücken verlor sich im blendenden Sonnenlicht.

Inmitten einer unwirtlichen, mit Felsbrocken aller Größen übersäten Ödnis standen einige verlorene, strohgedeckte Häuser: die Schule, an der Thi unterrichten würde. Weitere Gebäude mit gewölbten Dächern duckten sich wie krummbeinige Schildkröten flach zu Boden, sie beherbergten Direktorat und Verwaltung sowie die Lehrerunterkunft. Außerhalb des Zauns aus Bambuspalisaden lag unkultiviertes Gelände. Später, nach langem Aufenthalt hier, würde Thi wissen, dass die Schule aufgrund der jährlichen Zerstörungen durch Tornados immer wieder aufs Neue aufgebaut werden musste.

Ihre neuen Kollegen versammelten sich, um sie lebhaft auszufragen. An ihr Gepäck dachte Thi erst wieder, als sein Verbleib zur Sprache kam. Gerade in diesem Moment erschien der Strubbelkopf am Tor des Bambuszauns. Mit strahlendem Lächeln erklärte er: „Ich

musste bei einer Schülerin zu Hause vorbeischaun, um ihre Eltern zu überzeugen, sie weiterhin zur Schule gehen zu lassen. Sie drängten mich, zum Essen zu bleiben, und ich konnte mich nur unter großen Schwierigkeiten loseisen.“

Das war Hoàng Hữ, Geografielehrer, zwei Jahre älter als Thi. Seine Worte stürzten die Kollegen in wildes Gelächter, und Schuldirektor Luân warnte Thi: „Sie sind zu vertrauensselig. Zum Glück sind sie auf einen guten Menschen getroffen.“

Erst als sie diesen Ort mit seinem viel zu heißen und trockenen Wind, seinem Frost und den felsigen Bergen wieder verlassen hatte, konnte Thi ermessen, wie zutreffend diese Mahnung war.

\*\*\*

Im Vergleich zu dem Zimmer, in dem Thi nun lebte, erschien ihr Thùys Wohnung, ein Holzhaus mit bräunlichem Dach, als ein Traum. Thùy war 32 Jahre alt. Obwohl sie Geschichte unterrichtete, fand sich in ihrem Haus kein einziges Geschichtsbuch. Jegliche Fachkenntnis lag verschüttet unter dem Chaos ihrer Alltagssorgen. Tag und Nacht kümmerte sie sich um ihre drei Töchter und ihre fast 80jährigen Schwiegereltern, bestellte den Garten, ging zum Markt, sorgte sich um die Empfängnisverhütung, um ihren Mann, einen Fahrer, der womöglich versuchte, irgendwo unterwegs „zu einem Sohn zu kommen“, und das alles ließ ihr Gesicht, ihre Gestalt, die früher einmal doch hübsch gewesen waren, schrumpeln wie eine gesalzene, in der Sonne

gedörnte Aprikose. Alle drei Töchter waren schmutzig, da sie den ganzen Tag im Hof herumkrabbelten und unter die Büsche krochen, einzig ihre Augen blieben sauber und leuchteten kristallklar. Kinder haben zahllose Vergnügungen, die Erwachsene kaum nachvollziehen können.

Sah so etwa This Zukunft aus? War Thi glücklich oder bedauernswert? Sie schätzte sich glücklich, denn sie hatte sich freiwillig zum hiesigen Unterrichtseinsatz gemeldet. Ihr Vater hatte ihr keine Anstellung in ihrer Heimatstadt verschaffen können. Sein Freund, ein höherer Beamter im Bildungswesen, hatte geraten, sie solle doch, da sie noch jung sei, für einige Jahre auf dem Land unterrichten und Berufserfahrung erwerben.

Sie war noch ganz in ihren Tagträumen befangen, als Hoàng Hữ auftauchte und fragte, ob sie mit zum Markt kommen wolle. Thi schüttelte den Kopf und sagte, sie habe zu tun. Lebhaft kam ihr dabei der Markttag in den Sinn, als sie inmitten der zur Stadt strömenden Menschenmasse auf einen Jungen getroffen waren, der einen leuchtend grünen Bambuskorb mit sich trug, in dem sich etwas regte, vielleicht ein kleiner Python? Vergnügt hatte Hữ gerufen: „Für gerade mal einen Monatslohn können wir den Python kaufen, ihn eine Zeitlang mästen, um ihn dann zu schlachten und Gelatine daraus zu machen. Python-Gelatine ist ein wahres Wundermittel, damit wird deine Mutter ihre Rückenschmerzen los.“

Mühsam hatten sie beide dann den Korb nach Hause getragen, wo Thi so gleich vorsichtig den Deckel hob. Der

„Python“ schnellte hoch, blies sich auf, entblöbte den roten Fleck am Hals, die gespaltene Zunge zuckte. Blitzschnell warf Hũu den Deckel zu und schleuderte den Korb ins Gelände jenseits des Bambuszauns.

Der Nachmittag neigte sich dem Ende zu. Der Sonnenball rollte weiter und verschwand dann hinter den blau-violetten Bergen. Klammer Nebel kroch heran, überzog jeden erdenklichen Winkel mit seinem Gespinst, ließ die Luft in beißender Kälte erstarren. Die Blätter welkten: zuviel Sonne, zuviel Frost. Der Halbmond breitete sein milchiges Licht über den Himmel aus. Auf ihrem Weg zum Brunnen passierte Nhã This Tür, einen Korb mit Gemüse in der Hand. Lächelnd wies sie mit dem Kinn in Richtung ihres Zimmers, signalisierte Thi damit, dass Vũ da war.

Nhã stammte aus Hanoi, sie war zwei Monate nach Thi an der Schule angekommen. Sie war recht hübsch, betrachtete ihre Lehrtätigkeit als sekundär gegenüber ihrem „Hauptberuf“, dem Handel mit Arzneimitteln, und sie hatte einen Freund, eben Vũ. Nach ihrer Aussage besaß Vũs Familie den größten Laden in der ganzen Straße, seine Mutter war eine erfahrene Geschäftsfrau und kümmerte sich ums Haus, und alle ihre guten Eigenschaften hatte sie Vũs jüngerer Schwester vererbt, sodass Nhã lachend erklärte: „Bald werde ich zwei Schwiegermütter haben.“

Vũ war äußerst eifersüchtig. Seit Nhã in der Schule war, pflegte Vũ 100 Kilometer anzureisen, einzig um sich mit ihr zu zanken, ohne Kontakt mit irgendjemandem sonst. Dann drang von ihrem

Zimmer aus abwechselnd hitziger Streit und frostige Stille durch die Unterkunft. Vũ war hochgewachsen und gutaussehend wie ein Schauspieler, aber dennoch plagte ihn die Eifersucht, völlig grundlos, wie alle fanden. Kein Mann hier hätte es gewagt, sich Nhã zu nähern, ein Typ wie Vũ war ihnen fremd, sie waren genervt von ihm. War Liebe gut oder schlecht? Laut Nhã hatte Vũs Familie hohe Summen an Bestechungsgeldern für mächtige Amtspersonen aufgewendet, damit sie wieder nach Hanoi zurückkehren könne, doch sie schien nicht begeistert.

Der Mond versprühte sein mattgoldenes Licht und gab damit den welken, ausgetrockneten Bäumen ein frischeres Aussehen. Im Hof saßen Thi und Nhã auf einer Strohmatten, dem Zimmer zugewandt, in dem Đô wohnte – er stammte aus Ba Vi. Thi machte sich ein bisschen lustig über den Kontrast zwischen Đôs Namen (der „groß“, „kräftig“, „muskulös“ bedeutete) und seiner eher kümmerlichen Gestalt. Đô war Russisch-Lehrer, dennoch unterliefen ihm regelmäßig Aussprachefehler. Gerade kämpfte er sich mit dem Fahrrad ab, einfallsreich flichte er den Schlauch auf völlig neue Weise: Er flocht ein paar Lumpen zu einem Zopf, wand ihn fest um die schadhafte Stelle und stopfte alles zurück unter den Mantel. Die beiden jungen Frauen kicherten, voller Mitleid für das klapprige Gefährt, dem über 30 Kilometer bergauf bevorstanden, wo Đôs große, breitschultrige, männlich aussehende Freundin an einer Grundschule unterrichtete. Von dort würde er wohlbehalten zurückkehren und mitbringen, was seine

Freundin die Woche über zusammengetragen hatte – getrocknete Bambus-Schösslinge, Honig, Schlangen, Schildkröten, Geckos – um bei ihrem Verkauf einen Gewinn zu erzielen, der sein Monatsgehalt mehrfach übertraf. Thi fand Dô's Liebesbeziehung recht praktisch, angereichert mit familiärer Fürsorge.

Sie erinnerte sich an früher, als ihre Eltern Geldsorgen ausschließlich nachts besprachen, wenn die Kinder zu Bett gegangen waren; Thi, noch wach, lauschte dennoch. Da sie so um die Nöte ihrer Familie wusste, gab sie sich sehr viel Mühe mit dem Garten, wodurch sie einen hohen Ertrag erzielte und ihre Mutter eine Menge Gemüse auf dem Markt verkaufen konnte.

Jetzt ließ sich Mai auf die Strohmatten fallen und erzählte Geschichten aus ihrem Heimatort. Dort, wo felsige Berggipfel auf ewig inmitten weißer Wolken schiefen, besuchte kein Mädchen eine höhere Schule. Schamanen verstanden sich auf Liebeszauber, sodass Paare so eng miteinander verbunden blieben wie die Neujahrskuchen aus Klebreis, nicht einmal der Tod konnte sie voneinander scheiden. Mai berichtete ein Erlebnis aus ihrer Kinderzeit, als eine Frau infolge eines Liebeszaubers sieben Tage lang nichts gegessen und nichts getrunken hatte, bis sie schließlich auf dem Grab ihres verstorbenen Mannes tot zusammenbrach. Ein Liebeszauber wirke nur drei Monate lang, sagte Mai, danach müsse er durch einen neuen ersetzt werden. Liebeszauber zu kreieren sei ein sehr schwieriger Beruf, die Schamanen würden nur wohlmeinende, rechtschaffene Menschen in dieser Kunst unterwei-

sen, und dies nur des Nachts, in hundert aufeinanderfolgenden Nächten.

Erst spät fiel Thi in einen unruhigen, durch geheimnisvolle Liebeszauber aus Mais Geschichten beeinträchtigten Schlaf. Kurz vor der Morgendämmerung schreckte sie wiederholtes Auf- und Zuklappen der Tür nebenan auf. Als sie wieder einschlief, kreiste in ihrem Kopf hartnäckig ein Gedanke: Was war wichtiger, Geld oder Liebe? Dann quälten sie alpträumhafte Bilder: Sie sah, wie das Licht der Öllampe aus Hüs' Zimmer hinausströmte in das felsige Gelände, einem zuckenden Schlangenschwanz hinterher. Sie sah, wie ihre Mutter sich abwandte, davonging, und sich selbst, wie sie ihr heulend nachrannte. Erneut fuhr sie aus dem Schlaf hoch, machte sich klar, dass sie das nur geträumt hatte. Sie dachte nach über die Worte ihres Vaters: „Nun, als Staatsangestellte, musst du dich selbst um dein Fortkommen kümmern.“ Heillos verwirrte Bilder und Gedankenketten flimmerten durch die frostige Kälte.

\*\*\*

Thi schichtete ein Bündel frisch gespaltenes Feuerholz auf und goss ein wenig Öl darüber. Kaum hielt sie das Streichholz daran, züngelten die Flammen hoch und verströmten den beißenden Gestank nach verbranntem Öl. Sehnsüchtig nach einer kühlen Brise, sang sie leise vor sich hin: *Am stillen Nachmittag erhebt sich raschelnd ein sanfter Wind.* Plötzlich ein dumpfes Klopfen an der Wand: „Thi, beil dich mit dem Essen und geh mit mir aus.“ „Du Lügner!“, entgegnete sie,

„Gleich gibts Prügel! Es ist doch allgemein bekannt, dass es dich hinunter ins Haus deiner Freundin zieht: Kommt sie etwa auch mitten unter der Woche heim?“ Sie hörte keine Antwort von Tin, nur das scharfe Knacken seines Fahrrads im Hof. Er war Chemielehrer, Sekretär des Lehrer-Jugendverbands und schon berufsbedingt akribisch sorgfältig. Sein chinesisches Fahrrad war stets poliert und voll aufgepumpt. Im Falle eines Platten schleppte er es auf den Hof und untersuchte sämtliche alte und neue Flickstellen. So konnte dieses Fahrrad, obwohl die Flicker einander schon überlappten, Tins Liebste noch ganz ausgezeichnet befördern.

Nach dem Essen schaute Thi nach, ob vielleicht schon eine Jackfrucht essreif war – ihre Schüler hatten ihr welche geschenkt. Sie breitete die Strohmatte im Hof aus und rief Nhã. Im Gegensatz zu Mai und Hũu waren Thi und Nhã verrückt nach Jackfrucht, aber in dieser Affenhitze mussten sie sich bis Mitternacht gedulden, bevor sie ihren Appetit stillen konnten. Mai betrachtete das gelbe Fruchtfleisch, das so gut mit dem goldenen Mondlicht harmonierte, und lamentierte: „Morgen wird es sehr heiß!“

Nach dem Jackfrucht-Essen ging Thi zurück in ihr Zimmer. Sie war sehr müde, konnte aber wegen der schrecklichen Hitze nicht einschlafen. Der Qualm der Öllampe auf ihrem Tisch schien die Luft noch weiter zu aufzuheizen. Gerade war sie am eindösen, da riss ein knackendes Fahrrad, eine klappende Tür sie wieder hoch. Vergnügt neckte Tin sie: „Thi, auf zum Meeting des Jugendverbands!“ Wenn sie sich nur aufrappeln

und ihm eine Ohrfeige geben könnte! Sie verhielt sich still, gab vor, zu schlafen. Doch Tin quakte weiter: „Tu nicht so, ich kenne deine Tricks! So reglos, wie du daliegst, wie ein Leichnam, schläfst du doch nicht.“ Die Wand, die eigentlich ein Zimmer vom anderen abschirmen sollte, erwies sich als nutzlos. Wieder hörte sie Tins Tür klappen. „Schlaf, wo bist du?“ stöhnte sie, „Morgen habe ich fünf Schulstunden!“

Ihr Arm war taub, nachdem sie unentwegt versucht hatte, sich mit einem Bambusfächer Luft zu verschaffen, die jedoch unter der Hitze immer dicker zu werden schien. Sie konnte kein Auge mehr zutun, so stand sie auf und stellte fest, dass in der Unterkunft alle Zimmertüren geschlossen waren – bis auf die von Mai. Sie ging hinüber und fand Mai in einer merkwürdigen Stellung vor, sie kauerte inmitten eines Durcheinanders von alten vergilbten Zeitungen auf dem schmalen Bett, den Hintern hochgereckt, und kritzelte etwas. Wie sich herausstellte, schrieb sie an einem reuigen Brief wegen ihrer Schwangerschaft, die gerade der Gewerkschaft zur Kenntnis gekommen war. Die Augen voller Tränen, versuchte sie Thi anzulächeln.

Die Europäer, die Amerika entdeckten, konnten dabei nicht annähernd so verblüfft gewesen sein wie Thi in diesem Moment. „Wer ist der Vater?“, fragte sie. Mai seufzte unterdrückt und sagte, sie werde das niemandem verraten. Sie wolle das Kind zur Welt bringen, wahrscheinlich sei es ein Junge.

„Willst du mir helfen, Thi?“, fragte Mai. „Bitte schreib du den Bußbrief für mich.“

Ein äußerst schwieriger Auftrag! „Wer wird diesen Brief denn lesen?“ fragte Thi.

„Das Direktorium, die Vorstandsmitglieder der Gewerkschaft und der Parteigruppe, aber niemand vom Jugendverband, die sind alle unterwegs“, antwortete Mai. Dann fügte sie hinzu: „Ich weiß erst seit heute Nachmittag von diesem Meeting.“

Da fiel Thi ein, dass Hũu ja gerade seine Heimatstadt besuchte, und dann dachte sie, dass das ein seltsames Meeting zur Kritik einer Lehrerin sein würde, bei dem ausschließlich Funktionäre anwesend wären.

„Wofür willst du denn eigentlich Buße tun?“, fragte Thi. „Willst du etwa sagen, dass Liebe etwas Schlechtes sei? Das neue Familiengesetz erkennt außereheliche Kinder an, oder etwa nicht?“

„Ja, ich weiß“, antwortete Mai und schob Thi eine Frauenzeitung hinüber. „Vielleicht schreibe ich besser einen Bericht?“

„Und was willst du berichten? Etwa, wie oft du mit diesem Mann geschlafen hast und auf welche Weise du schwanger geworden bist?“

Diese Frage bestürzte Mai. „Du hast ja ganz recht, so etwas kann ich nicht schreiben, oder?“

Darauf sagte Thi: „Geh einfach hin und sag den Leuten, die dich tadeln wollen, sie sollen sich gefälligst selbst etwas ausdenken. Ich jedenfalls habe keine Ahnung, was das alles soll!“

\*\*\*

Am Ende gab es kein Meeting, da Mai

nichts schrieb. Aber man war besorgt, dass sich ein solcher Zwischenfall wiederholen könnte. So wurde Mais Angelegenheit schnell erledigt, nachdem die Funktionäre ihr das Versprechen abgerungen hatten, den gleichen Fehler kein zweites Mal zu begehen, denn ein vaterloses Kind sei mehr als genug.

Thi dachte bei sich, es sei nicht einfach, ein Funktionär zu sein, denn das erfordere große Umsicht. Mai würde sicherlich ganz normal weiter unterrichten, denn sie war die einzige Mathelehrerin an der Schule. Wenn man sie suspendierte, würde der Unterricht zusammenbrechen. Und was sie selbst betraf, so würde sie, wenn sie lange Zeit hier bliebe, noch weitere fünf oder zehn Jahre, vielleicht in Mais Fußstapfen treten. Sie spürte: Der Weg nach Hause, zurück in ihre Heimatstadt, war noch sehr weit.

An Thũys Brunnen ließ Thi den Eimer hinab so tief die Schnur reichte, doch der stieß nur polternd an nackten Fels, ohne auf Wasser zu treffen. Thũys Mann rief ihr vom Schweinestall aus zu: „Du musst dich ein bisschen gedulden, bis wieder etwas nachgeflossen ist.“

Nachdem sie ihren Reis gewaschen hatte, ging Thi hinüber zu dem strohgedeckten Pavillon mit der kleinen Lehrerküche, stapelte zwei Holzstühle übereinander und hockte sich mit angezogenen Beinen darauf. Das war nötig, um sich gegen die Zecken zu schützen, diese schwärzlichen Spinnentiere in der Größe eines Sesamkorns, die wie ein Fluch krabbelten und sprangen. Wo immer sie einen berührten, schwoll die Haut an, bildeten sich rote, juckende Knubbel, die man einfach kratzen musste, bis sie blu-

teten. Thi hatte einen Horror vor diesen Blutsaugern, die den Küchenboden bedeckten wie schwarze Sesamkörner einen Pfannkuchen. Zecken und Hühnerkacke gingen eben gut zusammen, und direkt hinter der Küche befand sich Mais Hühnerstall.

Damals, zuhause, in der Abenddämmerung, hatte Thi sich sehr davor gefürchtet, von ihrer Mutter zum Hühnerstall geschickt zu werden. Denn so schnell sie auch die Tür verriegeln mochte, immer schafften es ein paar Zecken, sie anzuspringen. Gleichzeitig empfand sie aufgrund dieser lästigen Routine auch Mitleid für ihre Mutter, die aus quälender Sorge im Hühnerstall herumkroch, die Tiere zählte, feststellte, ob sie alle zum Schlafen heimgefunden hatten, oder auch die an einer Krankheit krepiereten kalten Kadaver beseitigte.

\*\*\*

Noch zwei Wochen bis zum Beginn des neuen Schuljahrs. Der Schulhof war ruhig und leer. Dichtes Gras war gewachsen, violett blühende Büsche hatten sich überallhin ausgebreitet, eine Kuh und ihr Kälbchen lagen wiederkäuend auf der Wiese vor dem Direktorat. Ein Beutel mit welken grünen Papayas, die vielleicht von ihrem Liebsten stammten, hing an Mais Tür.

Mai berichtete Thi die Schulneuigkeiten. Am interessantesten war Tins Rücktransfer in seine Heimatstadt in Vân Đình. Sein Pflegevater, der stellvertretende Bezirksvorsitzende, hatte das bewirken können; in gerade mal einer Woche waren alle nötigen Formalitäten erle-

digt. Diese Versetzung geschah unerwartet, Tin hatte vor den Ferien kein Wort darüber verloren.

„Also wird er mit seiner Verlobten Schluss machen?“

Mai antwortete nicht auf diese Frage und wandte den Blick ab. Aber Thi hatte schon entdeckt, wie ihre Augen sich röteten und mit Tränen füllten.

Eine weitere erschütternde Nachricht: Đô war durch die Königskobra umgekommen, die er nach Hanoi gebracht hatte, um sie zu verkaufen. Sie hatte ihn in die Hand gebissen, als er versuchte, sie aus dem Käfig zu ziehen. Wegen der großen Entfernung fuhren nur die Mitglieder der Schulleitung zu seiner Beerdigung.

Also war Đô für eine Profession gestorben, für die er nicht geschaffen war. Sein Schicksal betrückte Thi schmerzlich. Mai sagte, Đôs Freundin weine sich die Augen aus und sei wild entschlossen, wie eine Witwe um ihn zu trauern. „Sie ist loyal,“ sagte Mai, „aber man weiß ja nie, die Zeit allein kann es weisen. Drei Jahre Trauerzeit sind lang, möglicherweise vergeudet sie ihre Jugend.“ Aber Thi dachte, dass jeder das Recht habe, seine eigenen Entscheidungen zu treffen.

„Übrigens,“ fuhr Mai zögernd fort, „Hữu ist noch einmal in der Schule aufgetaucht, er sagte, er werde in den Süden reisen.“

Thi schwieg. Also würde sie keine Gelegenheit mehr haben, sich in seinen warmen braunen Augen zu verlieren. Es schüttelte sie, wenn sie daran dachte, wie die drei roten Streifen am Hals des „Python“ angeschwollen waren, und dann wurde ihr klar, dass Hữu sich vielleicht



ihretwegen entschlossen hatte, wegzugehen.

Lebhaft erzählte Mai weiter: „Und nun eine gute Nachricht für dich, Thi. Deine Schülerin Nghĩa hat gerade die Aufnahmeprüfung zur Pädagogischen Hochschule geschafft. Sie fühlt sich dir zu tiefstem Dank verpflichtet, denn wenn du nicht ihre Mutter gedrängt hättest, sie bis zum Abschluss auf die höhere Schule gehen zu lassen, stünde sie heute nicht so da. Du verschaffst unserer Schule Ansehen, Thi. Dies ist das erste Mal, dass jemand aus unserer Schule die Aufnahmeprüfung einer Universität bestanden hat. Gut, auch als Studentin sieht Nghĩa immer noch mager und unbeholfen aus. Aber sie lernt sehr eifrig und zeigt große Entschlossenheit, die Entschlossenheit eines armen vaterlosen Kindes, das von klein auf gearbeitet und sich selbst versorgt hat.“

Mai lag in den Wehen. Als Thi und die Hebamme ankamen, war schon der Kopf zu sehen. Dann hielt Thi das Baby, während die Hebamme die Nabelschnur durchschnitt und sich um die Plazenta kümmerte. Thi hatte nicht gedacht, dass Mai das Risiko einer Hausgeburt eingehen würde. Allerdings verstand sie, dass Mai aus einem Gefühl der Unsicherheit heraus und weil sie den Klatsch fürchtete nicht ins Krankenhaus wollte. Es war nur leicht übertrieben, wenn es hieß, dass in diesem kleinen ländlichen Bezirk ein Niesen alle Einwohner aufwecken würde, ganz zu schweigen von einer Lehrerin, die, obwohl noch ledig, ein Kind bekam.

Nun fand Mais kleines Zimmer wieder zurück zu seiner gewohnten

Ruhe, übersät mit Windeln, durchdrungen von vagem milchigem Neugeborenen-Duft und herbem Mutter-Geruch. Thi fand diese Wahrnehmungen angenehm, sie gewöhnte sich daran, Mutter und Kind regelmäßig zu versorgen.

Der Junge war gesund und schien sich in sein Schicksal zu fügen, er zappelte und weinte nicht, sondern schlief nach dem Stillen bald ein. Mai hatte nicht genug Milch und musste gezuckerte Reismilch zufüttern, doch der Junge war zufrieden und beklagte sich nicht. Das einzige Problem war, dass sein Vater nichts von sich hören ließ, dass er spurlos verschwunden war. Der Sohn sah seinem Vater ganz und gar ähnlich, bis zu seinen Zehen und Fingerspitzen, so sagte jedenfalls Mai. Nach This Meinung hätten es alle Spötter und Tadler verdient, in einen tiefen Fluss geworfen und weggespült zu werden. Mai aber sagte, sie wolle nichts erzwingen, Liebe müsse freiwillig sein, und sie sei bereit, den Vater in seine Heimatstadt zurückkehren zu lassen, allerdings habe er damit dann jeden späteren Anspruch auf sein Kind verwirkt. Dann lächelte sie und sagte halb im Scherz: „Wenn ich ihn mit einem Liebeszauber belegt hätte, würde er es nicht schaffen abzuhaufen, das ist klar!“

Wieder kam Thi das nächtliche Klappen von Tins Zimmertür in den Sinn. Und verwirrt von Mai überlegte sie, ob Liebeszauber vielleicht wirklich existierten. Dann fragte sie sich, wie der Vater es fertigbrachte, so einen prächtigen Jungen abzuweisen.

Der Abend war niederdrückend, tauchte den Fuß der Berge in dunkles Vi-

olett. Nebel breitete sich aus. Thi verspürte die feuchte Kühle, die die Luft durchdrang. Sie dachte daran, welches Wagnis Mai eingegangen war, aber vermutlich hatte sie die richtige Entscheidung getroffen.

Nhã kam auf einer Geschäftsreise in der Schule vorbei. Da ihr zu Ohren gekommen war, dass Mai ein Kind geboren hatte, stattete sie ihr einen Besuch ab, brachte Eier, Honig und etwas zum Anziehen für den Jungen mit. Als sie Thi traf, plapperte sie fröhlich drauf los. Sie prahlte damit, dass ihre Versetzung zurück nach Hanoi beschlossene Sache sei. „Ich werde dieses trostlose Einöde vermissen, besonders aber dich, Thi!“, sagte sie, „Und ich werde nicht wieder unterrichten. Ich werde heiraten, aber nicht Vü. Kommst du zu meiner Hochzeit?“

Thi summt die Ohren, sie kapierte nichts, unterdrückte einen Seufzer, lächelte und gratulierte Nhã. Nhã würde bestimmt glücklich, denn sie war, obwohl Literaturlehrerin, praktisch veranlagt. Sie machte sich nicht so viele Gedanken wie Thi. Thi erinnerte sich, dass Hũu sie einmal gewarnt hatte, sie solle nicht so viel denken, sonst würde sich noch ihr Körper in Gedanken auflösen.

Also was war das nun, was man Glück nennt? Bedeutete es Eifersucht, Sehnsucht, Besessenheit? Sie wusste keine Antwort. Mit einer Wanne Schmutzwäsche von Mai und ihrem Sohn kam sie auf dem Weg zum Fluss an der Öffnung zur Höhle vorbei und musste an den

Mann mit den warmen braunen Augen denken, an seine Arme, die zitterten, seine Ohren, die sich fieberhaft röteten, als er sich traute, sie zu umarmen und zu küssen, während einer Pause bei einem Arbeitseinsatz des Jugendverbands. Der süße Kuss bescherte Thi eine schreckliche Sehnsucht nach Hũu, so schlimm, dass ihr, wann immer sie an ihn dachte, war, als habe sie einen erdrückenden Stein in ihrer Brust. Wäre Hũu hier, würde sie sich in seine Arme stürzen. Sie vermisste seine braunen Augen, die während der letzten Schulwoche vor den Ferien in tiefe Traurigkeit gesunken waren.

Hũu hatte sich in seine Heimatstadt aufgemacht, ohne sich von ihr zu verabschieden. Sie war vorzeitig in die Schule zurückgekehrt, nicht zuletzt, weil sie hoffte, Hũu zu treffen, weil sie hoffte, er würde bemerken, wie gespalten ihr Herz war. Dessen eine Hälfte gehörte den warmen braunen Augen und den Schulkindern, die mit Kannen grünen Tees in der Hand wie der Wind dahinflitzten. Die andere Hälfte war ihrer geliebten Stadt vorbehalten, wo ihre Familie und die Freunde ihrer Kinderzeit lebten. War sie zu Hause, wollte sie zurück zur Schule, war sie an der Schule, wollte sie heim. Und was war nun mit dem Liebeszauber? Sie wusste es nicht. Nur eines war ihr bewusst: Dass sie die warmen braunen Augen verloren hatte, als sie sie im tiefen kalten Wasser versinken ließ.

*Quelle: VNS 4.2.2018  
übersetzt von Marianne Ngo  
nach der englischen Fassung von Thùy Linh*